

III. Die klassische Blüte der Maya-Kultur

1. Eine Naturkatastrophe als Auslöser

Eine Serie gewaltiger explosionsartiger Ausbrüche des Vulkans Ilopango im Osten Salvadors zerstörte mit Aschen- und Bimssteinregen um 250 n. Chr. weite Landstriche im heutigen Salvador und dem östlichen Guatemala. Auf 20 bis 40 Kubikkilometer wird der Ausstoß geschätzt, der das Land im Umkreis von 75 Kilometern tief unter Asche begrub. Die weniger direkten Folgen und klimatischen Auswirkungen dürften darüber hinaus beträchtlich gewesen sein. Die Bevölkerung der näheren Umgebung mußte, soweit sie überhaupt überlebt hatte, auswandern, da ihre Felder von Asche und Bimsstein bedeckt waren und sich diese Schicht erst nach Jahrzehnten chemisch in fruchtbaren Ackerboden zersetzt. Blühende Zentren, vor allem Chalchuapa, dicht am Ausbruchsherd gelegen, aber auch Kaminaljuyú im guatemaltekischen Hochland, wurden so sehr in Mitleidenschaft gezogen, daß sie zu Bedeutungslosigkeit hinabsanken.

Insgesamt mögen vielleicht 30 000 Menschen vor dem Ausbruch und seinen Verwüstungen geflohen sein, von denen sicher einige tausend bis ins südliche Tiefland vordrangen. Sie brachten ihre zivilisatorischen Errungenschaften mit und paßten sie der neuen Umgebung an. Die Konzeption der gestuften Ziegel- und Lehmpyramide mit abgeflachter Spitze und darauf errichtetem Holz- und Palmdach-Tempel setzten die Tiefland-Maya in steinerne Stufenpyramiden mit ebenfalls meist aus Stein errichteten Hochtempeln um. Das flache, aus Holzbalken und Zement gefügte Dach genügte den statischen Ansprüchen steinerne Monumentalarchitektur nicht. Die Baumeister des Tieflandes machten sich deshalb die bis dahin wenig genutzte zapotekische Erfindung des Kraggewölbes zu eigen. Erst haben sie es, wie die Zapoteken, für Grabkammern verwendet, doch setzten sie es bald dazu ein, in Tempeln und Palästen schwere Lasten in Form von mehreren Stockwerken und massiven Dachkämmen zu tragen. Schließlich fanden Städteplaner der

Maya zu einer in ihrer Konzeption zeitlosen Anlage: Auf einer niedrigen rechteckigen Plattform aus Bruchsteinschüttung und Zementdecke werden an drei oder vier Seiten Pyramiden der geschichterten Art oder langgestreckte Plattformen mit krönenden Häusern (sogenannten Palästen) errichtet. Die Gebäude umschließen einen erhabenen, nach einer Seite oder an den Ecken offenen Platz. Diese Grundkonzeption blieb im Tiefland fortan gültiges Schema. Die Paläste sind langgestreckte, meist einstöckig auf einer niedrigen Plattform errichtete Bauwerke und sind über eine breite Treppenflucht zugänglich. Ihre Räume sind zum Treppenaufgang hin offen, und von dort kann man den davorliegenden großen Hof überblicken. Die Räume können aber auch mit Vorhängen verschlossen werden, wie aus Seilhaltevorrichtungen an den Türleibungen ersichtlich ist. In ihnen befinden sich im spitzen Giebel Querbalken zum Aufhängen von allerlei Habseligkeiten. Sonst sind meist an Rück- und Seitenwänden gemauerte und mit einem Estrich überzogene breite Schlaf- und Sitzbänke angebracht. Fenster hatten die Räume nicht, allenfalls kleine Mauernischen. Die Wände waren sorgfältig verputzt und gelegentlich farbig ausgeleitet. In der Mehrzahl waren sie Schlafkammern und Orte herrscherlicher Rituale. Das tägliche Leben spielte sich vor dem Haus auf der Plattform, auf den Treppen und im darunterliegenden Hof ab. Auch gekocht wurde meist im Freien und unter einfachen und luftigen Strohdächern. Spezialisierte Räume oder Bauteile, wie man sie in einer Hochkultur für die wohlhabenderen Schichten, aber vor allem für verschiedene Berufssparten erwartet, gab es kaum. Schwitzbäder mit Kanalisation für den Wasserzu- und -abfluß sowie Entwässerungsanlagen für die zementierten und daher regenwasserundurchlässigen Höfe und Ballspielplätze sind in ihrer Zweckbestimmung deutlich erkennbare Spezialbauten, die sich aber nur in den größeren Zentren finden. Andere Bauten sind in ihrer Funktion noch umstritten. So vermutet man von manchen weiten offenen Plätzen, daß sie als Märkte gedient haben, und von einigen Palästen, daß sie Lagerhallen oder Versammlungshäuser für bestimmte Berufsgruppen waren. Einwandfrei geklärt ist die

Funktion der „Chultunes“ genannten flaschenförmigen unterirdischen Kammern: Im südlichen Tiefland dienen sie als Nahrungsmittelspeicher, im nördlichen, wo es kein Oberflächenwasser in Form von Flüssen gibt, als Trinkwasserzisternen. In beiden Regionen hat man dafür Sorge getragen, daß sie mit einem steinernen Stopfen gut verschlossen werden können.

Eine besonders markante Neuerung ist die Entwicklung der polychromen Malerei. Immer schon haben die Maya ihre Pyramiden und den Fassadenschmuck ihrer Tempel bemalt. Doch zunächst überwog flächige Applikation von Rot, was auf dem weißen Untergrund des Verputzes eine intensive Wirkung hervorbringt. Jetzt, im beginnenden Klassikum, wird die Farbpalette vielfältiger: Blau und Grün, Braun, Rosa und Schwarz treten hinzu, damit die szenische Ausmalung von Innenräumen einhergeht. Von solchen Wandmalereien ist allerdings wenig erhalten, Bauwerk 1 in Bonampak gibt einen Eindruck von der üppigen Innenraumausmalung, die sich übrigens auch in einigen reichen Gräbern findet. Die vielfarbige Bemalung von Tongeschirr setzt jetzt ebenfalls ein, sie begegnet uns auf Tellern, Schüsseln, Bechern mit oder ohne Deckel und vielen anderen Gefäßen. Hier schwelgten hervorragende Künstler in phantastischen Unterweltszenen und in der üppigen Darstellung von Hofritualen ihrer Auftraggeber. Mancher Künstler war so selbstbewußt und angesehen, daß er sein Kunstwerk signierte, eine in Altamerika einmalige Sitte, die wir sonst vor allem von der griechischen Vasenmalerei kennen. Freilich dürften solche feinbemalte Tonwaren ein kostspieliges Privileg weniger hochrangiger Personen gewesen sein. Und so besteht wahrscheinlich ein innerer Zusammenhang zwischen dem Aufschwung der Kunst und den im nächsten Absatz berichteten politischen Entwicklungen. Uns sind die bemalten Tonwaren als Grabbeigaben bekannt, die in ihrer großen Mehrzahl durch Plünderung und Zerstörung bei Raubgrabungen zutage kommen und dann undokumentiert vom Kunstmarkt weiterverteilt werden. Nur wenn ausnahmsweise eine Inschrift Nachricht von der Herkunft eines solchen Kunstwerkes gibt, der Maler es signiert hat oder das Atelier aufgrund des Stils erkennbar ist, können wir

diese Tonwaren als historische und religionsgeschichtliche Quellen auswerten.

Es ist sicherlich kennzeichnend, daß wir als Abschluß des Übergangs zum Klassikum – man nennt diese kaum 100 Jahre dauernde Phase auch das Protoklassikum – die ersten Dynastiegründungen im Maya-Tiefeland fassen können. Zuerst scheint nach Aussage hieroglyphischer Inschriften und meiner Hochrechnung um 200 n. Chr. in Tikal eine königliche Dynastie begründet worden zu sein. Andere Orte folgen im Abstand von Jahrzehnten: zunächst Yaxchilán um 280, Naranjo um 320, Copán um 360 und als letzte große Maya-Stadt Palenque um 390. Nach 200 Jahren also ist das ganze Tiefland von einem Netz kleiner Fürstentümer überzogen. Sie alle verherrlichen ihre Könige und schildern deren religiöse und rituelle Pflichten und manchmal sogar ihre göttliche Abstammung in Inschriften und Bilddarstellungen auf Stelen, monumentalen Treppen und Wandtafeln.

Die hier skizzierten kulturgeschichtlichen Prozesse des Übergangs von epi-olmekischen Hochlandkulturen des späten Präklassikums zur frühklassischen Kultur der Tiefland-Maya sind allerdings in hohem Maß hypothetisch. Es fehlt noch weitgehend an direkten archäologischen Daten, die diesen Übergang Schritt für Schritt und in allen Kulturbereichen dokumentieren; und es sind auch noch große geographische Lücken zu schließen sowie zeitliche Diskrepanzen zwischen Hochland und Tiefland zu klären.

Auch das nördliche Tiefland erlebte in dieser Zeit einen stetigen, nur am Ende beschleunigten Bevölkerungsschub, einhergehend mit architektonischen und technischen Verbesserungen. Wir erkennen das vor allem am Anwachsen einiger Städte. Während der äußerste Norden Yukatans ziemlich isoliert und eigenständig blieb und das südliche Grenzgebiet vielleicht durch Konflikte kriegerischer Art bewegt war, so beobachten wir an der Ostküste Yukatans intensive Handelskontakte zum südlichen Tiefland. Hier, an der karibischen See, setzte sich eine handelsorientierte und damit weltoffene Lebensform durch, die von nun an in allen Epochen der weiteren Entwick-

lung erkennbar bleibt. Die Ostküste ist gerade für den Handel besonders geeignet, denn fast in ihrem ganzen Verlauf ist sie durch Korallenriffe geschützt und weist zahlreiche gute Naturhäfen auf. Die Maya, die nie Hochseefahrer waren, konnten in ihren großen, aber nicht hochseetüchtigen Einbäumen an beiden Seiten der Halbinsel entlang der Küste einigermaßen gefahrlos ganz Yukatan umschiffen. In die großen Ströme des Río Ulua, des Río Motagua, des Belize River und des Río Hondo einfahrend, gelangten sie tief in den Peten und nach Belize. Eine kürzlich entdeckte Kai-Anlage am Río Motagua in Quiriguá zeigt, daß Flußschiffahrt tatsächlich eine Rolle spielte; im äußersten Norden der Halbinsel ist ebenfalls erst vor wenigen Jahren eine heute unter den Meeresspiegel versunkene Seehefenanlage auf der Insel Cerritos entdeckt worden.

Es ist wichtig, den Übergang von den epi-olmekischen Kulturen zu den frühklassischen Maya auch im Bereich der Sprachen zu verfolgen. Denn jetzt scheinen verschiedene Maya-Sprachen, Vorformen der Chol-Sprachen und des Yukatekischen, involviert zu sein. Die einstigen Mixe-Zoque Kulturbringer waren sprachlich inzwischen assimiliert oder aus dem Maya-Gebiet zurückgewichen.